



»OBSERVER«

LUXUS
GESCHICHTE

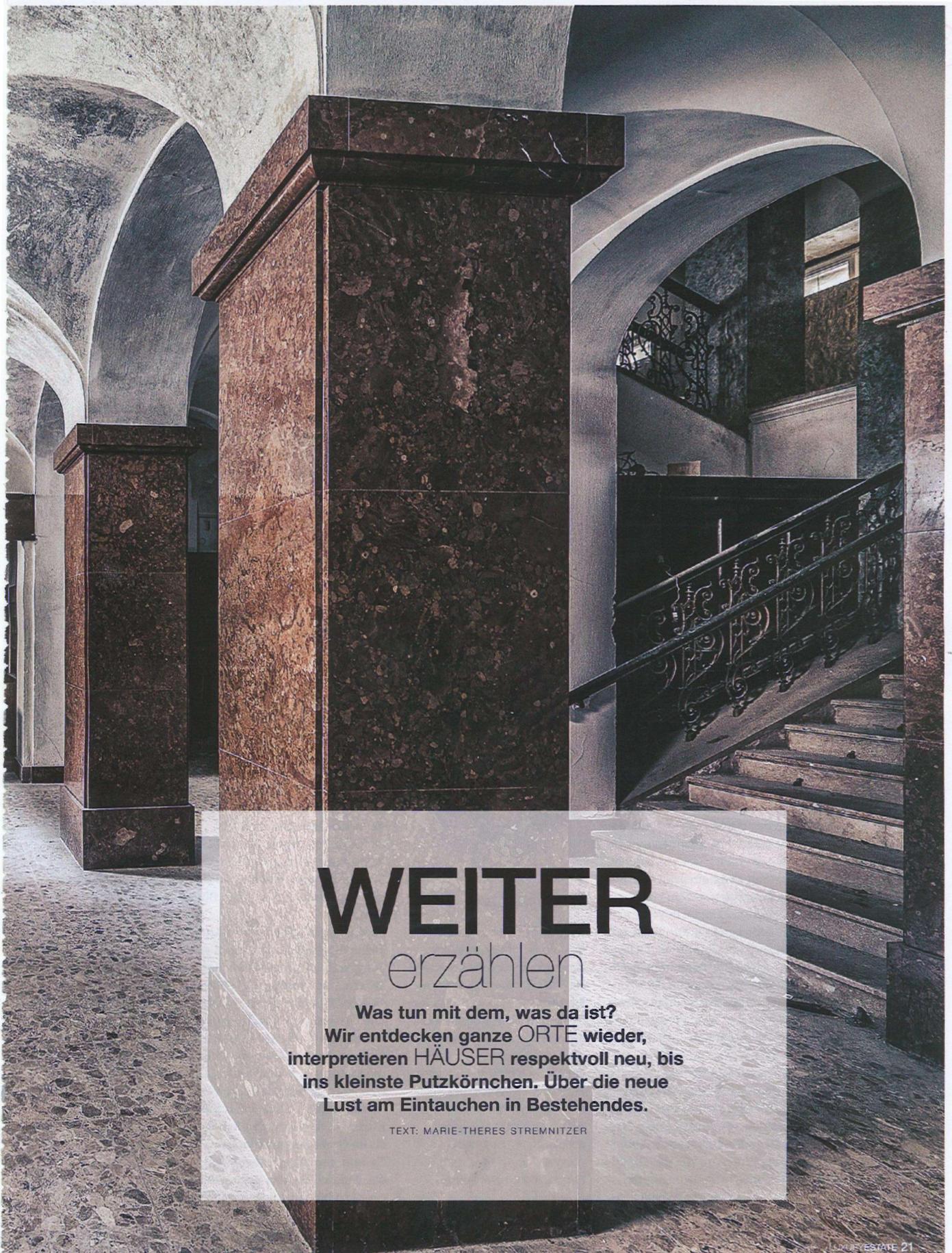


Einblick. Das
Foyer des Grand
Hotel Straubinger
bekommt wieder
Gäste.

20 LUXUS ESTATE



»OBSERVER«



WEITER erzählen

**Was tun mit dem, was da ist?
Wir entdecken ganze ORTE wieder,
interpretieren HÄUSER respektvoll neu, bis
ins kleinste Putzkörnchen. Über die neue
Lust am Eintauchen in Bestehendes.**

TEXT: MARIE-THERES STREMNITZER

LUXURY ESTATE 21



LUXUS
GESCHICHTE

„Social Media hat **unseren Blick** auf die Dinge verändert.“

ERICH BERNARD

In unserer von der Digitalisierung getriebenen Welt sind wir verstärkt auf der Suche nach dem Echten: Nach unberührter Natur, verschlafenen Orten, vergessener Geschichte, die uns besonders augenfällig in historischen Gebäuden begegnet. Auf Social-Media-Plattformen erzählen wir dann von unseren Entdeckungen. So hat, paradoxerweise das ganz Moderne zugleich unser Verständnis für das Alte revolutioniert. Ein großes Umdenken findet statt und damit einhergehend Revitalisierungsbestrebungen inklusive Rückgriffe auf liebgewordene Traditionen, auf historische Materialien, auf identitätsstiftende Geschichten von Gebäuden oder ganzen Orten.

Der Reiz des Bizarren. Wie so eine Entwicklung vonstattengeht, zeigt Erich Bernard von BWM Architekten mit den Plänen für den Straubingerplatz in Bad Gastein. Er glaubt, dass „sich spektakuläre Orte zu oft und zu lang auf das Spektakuläre verlassen und dann zu wenig dafür getan haben. Wenn sie zugrunde gehen und sich das Vergessen über sie legt, kommt ein bizarrer Reiz hinzu und inspirative Wirkung.“ Und dann entdecken Künstler diese Orte, machen Fotos, Bilder, einen Film daraus, erzählen über einen sonderbaren, unzugänglichen Kosmos. Wie Wes Anderson in seinem „The Grand Budapest Hotel“, der auf schräge Weise die Atmosphäre verlassener, großer Kur- und Sommerfrischespotspots des ausgehenden 19. Jahrhunderts porträtiert. Ihm standen Stefan Zweigs „Die Welt von Gestern“, und wohl auch Orte wie Semmering oder Bad Gastein dafür Pate. Das von unserer Moderne Unberührte dieser Orte strahlt etwas Authentisches aus, obwohl sie eigentlich nur noch ein Nachhall der Vergangenheit sind.

Den greift auch Hotelier Florian Weitzer auf, am Semmering. Er will den Faden aufnehmen und die Geschichte des Kurhotels endlich weiterschreiben. Er gilt als Spezialist, wenn es darum geht, mit sehr individuell erzählten Konzepten sowohl beim jungen Publikum mit dem Hotel Daniel in Wien und Graz als auch beim gediegeneren Publikum mit dem Grand Ferdinand am Ring Furore zu machen. Vielleicht setzt eram Semmering dann Impulse für das Sommerfrische- und Luftkurleben. Und verleiht damit, gar durch Corona beschleunigt, einem Urlaubstrend Zugkraft: der klimafreundlichen Naherholung samt Netzwerken und Socializen im authentischen Hauch großer Geschichte.

Ähnlich wie den Hotels am Semmering erging es eben in Bad Gastein dem Grand Hotel Straubinger. Es bildet gemeinsam mit dem Badeschloss und der Alten Post das jahrzehntelang umzankte, aber Fantasie anregende Gebäude-Ensemble am Straubingerplatz und direkt am pittoresken Wasserfall gelegen, eigentlich das historische Zentrum des Ortes. Diesem Platz wollen nach jahrzehntelangem Leer-

stand nun BWM Architekten gemeinsam mit Moodley Brand Identity neues Leben einhauchen. Aber wie schreibt man die Geschichte eines verlassenen Ortes neu, so dass sie nicht übergestülpt und künstlich, sondern echt wirkt und unseren modernen Standards entspricht?

Den Künstlern folgen. „Indem man nicht nostalgisch wird“, sagt Bernard. Denn der rote Faden, den BWM Architekten aufgreifen, liegt weniger in dem historischen Lebensgefühl der k. u. k. Sommerfrische, als vielmehr darin, das neue, künstlerisch-urban angehauchte Lebensgefühl, das sich hier entwickelt hat, in diese außergewöhnliche Atmosphäre zu integrieren. Den Reiz von Bad Gastein sieht Bernard darin, dass es sich beim Straubingerplatz um einen urbanen Platz im fast hochalpinen Bereich handelt. „Die Dialektik zwischen Urbanität und Natur macht das Besondere aus“, ist der Architekt überzeugt. „Bad Gastein war immer schon eine Destination für Städter, es gibt hier eigentlich keine gewachsene Dorfstruktur, das Artifizielle gehört schon von vornherein dazu.“

Bad Gastein ist eine vor langer Zeit erschaffene Urlaubswelt. Der eingangs erwähnte bizarre Charakter aber sei es, den es zu erhalten gelte. Denn er ist es, der nun schon lange zur Erzählung von Bad Gastein gehört. „Seine versunkene, geheime Welt tauchte plötzlich überall auf: in Blogs, in Architekturzeitschriften, auf Künstlerseiten. Kunst und Fotografie fühlten sich von den legendären Motiven der einstigen Alpenmetropole inspiriert.“ Und plötzlich wird ein „Problemort“ zum Place-to-be. Es ist ein städtisches Phänomen, das hier mitten im alpinen Raum passiert, wenn verlassene Stadtteile von Künstlern erobert werden. Meistens sind sie es, die Orte als erste wieder interessant werden und aufleben lassen. Ein Urbeispiel dafür ist der Wiener Spittelberg, „aber genauso lief das auch am Attersee, an dem einst die Künstler residiert haben, und jetzt urlauben hier die Bürger“, erklärt Bernard.

Aber damit die Wiedererweckung tatsächlich und nachhaltig funktioniert, muss genau diese Anziehungskraft erhalten bleiben, und die darf sich ruhig auch mit Humor dem Bizarren widmen und gleichzeitig einer gewissen Offenheit verbunden sein. Deswegen sollen die geplanten Hotels (siehe Kasten rechts), die am Straubingerplatz entstehen, nicht wie bei Wes Andersons Film zum abgeschlossenen Kosmos, sondern nach außen geöffnet, um Geschäfte, Cafés, eine Bäckerei zum Treffpunkt erweitert werden. Auch wenn man sich darüber im Klaren ist, dass man damit mehr im Resortbereich als im Großstadtgrätzler agiere. Denn jene, die Bad Gastein ganzjährig bewohnen, waren, schon als das Badeschloss den Beginn der Entwicklung Bad Gasteins hin zur Kurdestination darstellte, in der



Erich Bernard

Mitgründer. Gründete 2004 gemeinsam mit Daniela Walten, Johann Moser und Markus Kaplan BWM Architekten. Die Transformation des Hotels 25hours von einem 70er-Jahre-Studentenheim in ein Designhotel und einen Hotspot zählen ebenso wie das Wiener Topazz mit seinen markanten Fenstern zum Portfolio des Büros. Auf das Konto des 1965 in Graz geborenen Architekten gehen außerdem exklusive Interiordesigns etwa für John Harris Fitness oder das Hotel Sacher. www.bwm.at

FOTOS: HANS SCHUBERT, BWM ARCHITECTEN/RENE DEL MISSIER (3)



Elegant. Das historische Zentrum von Bad Gastein soll (wieder) zur exklusiven und neu belebten Destination werden.



Straubingerplatz Ensemble. Das am malerischen Gasteiner Wasserfall gelegene Hotelensemble bestehend aus Hotel Stralubinger, Badeschloss und Altes Post soll in den kommenden zwei bis vier Jahren realisiert werden (siehe dazu auch Seite 144). Insgesamt 13.000 Quadratmeter umfasst das zwischen 1791 und 1888 erbaute, denkmalgeschützte Areal. Im Stralubinger soll ein 5-Sterne-Hotel mit ca. 45 Zimmern und gehobener Gastronomie, im Badeschloss ein 3- bis 4-Sterne-Hotel entstehen, in dem sich alles ums Thema Baden dreht.



»OBSERVER«

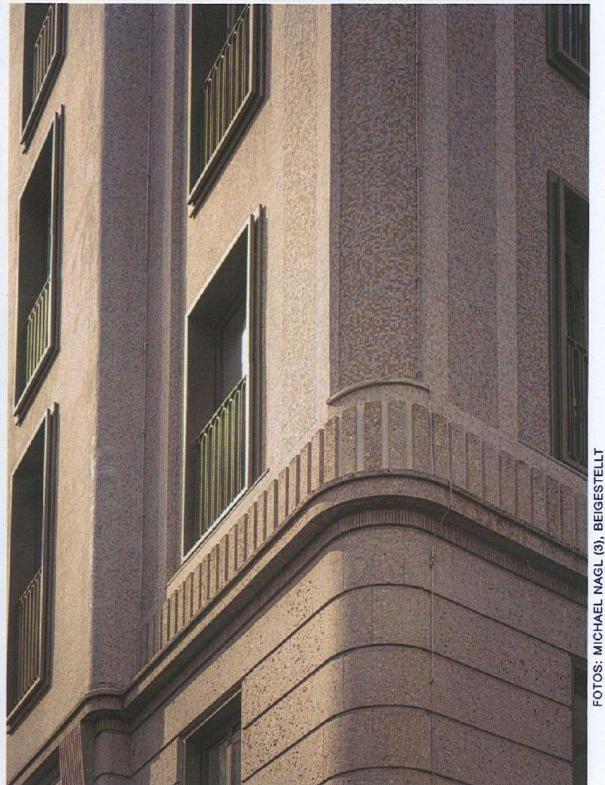
LUXUS
GESCHICHTE



Dezent. Mit wenigen Details
neu erzählt: die Geschichte
der Korbetagen (Brandstätte).



24 LUXUS ESTATE



FOTOS: MICHAEL NAGL (3), BEIGESTELLT

„Ich versuche, immer im **Bestand** zu lesen.“

INGO HARTMANN

» Minderzahl. Gerade darum dürfen neu beschrittene Pfade und im Entstehen befindliche Traditionen und Ideen nicht ausgetreten werden, sondern müssen behutsam gepflegt, integriert werden, damit sie wirklich funktionieren.

Auch die Erlebniskultur im Hotel wurde durch Social Media verändert: In ein Hotel zu gehen ist heute etwas ganz anderes als vor zehn, 15 Jahren. „Die Instagramtauglichkeit wird heute in die Neubauarchitektur eingeplant“, erklärt Bernard. „Aber alte Gebäude mit Geschichte bringen diese von Haus aus mit. Gerade deswegen werden sie als besonders wahrgenommen. Das Badeschloss ebenso wie das Straubinger stecken voller Geschichte, und wir müssen ihr nun den funktionalen Rahmen geben, mit einer gewissen Tapferkeit das Zusammenspiel aus Heutigem und Vergangenen wagen. Eine Belebtheit schaffen, die Liebgewordenes, Vergangenes integriert.“

Und, wie es aussieht, ist dafür die Zeit reif: „Vor zehn Jahren hätte man mit den alten Knöpfen, mit denen man einst die Bedienung herbeiholen konnte, noch nicht gar so viel Aufsehen erregt. Heute gehören sie eben zur Suche nach Authentizität“, sagt Bernard. „Social Media hat den Blick auf die Dinge verändert, ein Bewusstsein dafür geschaffen. Der Blick von außen hat quasi den Blick von innen verändert, die Attraktionen zugänglich gemacht.“

Blick für Details. Dass es sich nicht immer um Häuser mit großer Geschichte handeln muss, um sie als erhaltungswürdig einzustufen, zeigen eindrucksvoll die Wiener „Korbetagen“: Nur wenige, konsequent durchgezogene Details haben ihre neue Geschichte und Identität gestiftet. Ein Nachkriegsgebäude, das zwar die Struktur des klassizistischen Vorgängerbaus aufgenommen hat, aber im Gewand des „sozialistischen Klassizismus. Ein Gebäude, das auch nicht ganz leicht zu verstehen gewesen ist“, beschreibt es Ingo Hartmann. Er hat als Entwurfsarchitekt in der Rolle des Head of Design für BEHF Architects die Revitalisierung des in die Jahre gekommenen Gebäudes in der Brandstätte 7-9 mitentwickelt. „Das war ein graues Haus ohne Glanz. Und ohne Ornamentik. Aber genau darin haben wir die Qualität gesehen.“ Das Thema des Weiterbaus empfindet er als substantiellen und langen Prozess. Man könne immer hergehen, eine alte Struktur ablehnen und im Kontrast zu dem, was da war, etwas Neues und Zeitgemäßes bauen. Diese Haltung hätte man theoretisch auch an der Brandstätte einnehmen können. „Aber ich glaube, dass es immer die Haltung von guten Architekten ist, Qualitäten, die da sind, vielleicht versteckt oder angestaubt, erkennen zu wollen, herauszuarbeiten und an den richtigen Stellen auch zu verstärken.“ Hartmann stand gemeinsam mit Architekt Stephan Ferenczy also vor einer schmucklosen Lochfassade



Ingo Hartmann

Architekt. Ließ sich zunächst zum Maurergesellen ausbilden. Im Anschluss studierte Hartmann an der Bauhaus Universität Weimar und an der TU Wien Architektur. Er entwickelte und realisierte als freier Architekt unter anderem gemeinsam mit Jabornegg & Pálffy Architects die Restaurierung des Stiftes Altenburg, mit Armin Ebner (BEHF Architects) das preisgekrönte Telegraf 7 in Wien, mit Stephan Ferenczy (BEHF) die Korbetagen in der Brandstätte und das Bürohaus Fleischmarkt 1.

mit grauen Mosaikfliesen. Das einstige Bürogebäude sollte in ein Wohnhaus transformiert, mit heutigem Wohnkomfort versehen und zusätzlich auch noch zu einem Gebäude für den ersten Bezirk werden, das sich Architekturikonen, wie dem gegenüberliegenden Zacherlhaus von Jože Plečnik, als würdiger Nachbar erweist.

Den Charakter verstärken. Das spröde, trockene, so gar nicht avantgardistische Haus hat nicht viele Änderungen erfahren. „Die Proportionen des Hauses waren charaktvoll, aber eigenartig, und dann hat man schnell gesehen, dass es eigentlich die kleinen, wenig offenen Fenster waren, die das Gebäude entwertet hatten“, so Hartmann. Sie wurden zu französischen Fenstern vergrößert und Hartmann entwarf die Balustraden und Geländer dazu, inspiriert von unauffälligen Bronzeelementen, die er im Eingangsbereich des Hauses schon vorfand: Die entwickelte er zum neuen Gestaltungselement des Gebäudes weiter, und sie bestimmten in weiterer Folge auch die Farbigkeit und Materialität des Daches aus bronzefarbenen, dezent schimmernden Aluschindeln. Diese Details sind es nun, die dem einst glanz- und gesichtslosen Gebäude plötzlich eine leichtfüßige Eleganz, Qualität, einen Stil, Kontext und Geschichte verleihen. „Das Wienerische hineinzubringen war unser Bestreben“, so Hartmann. Das war der wichtigste Ansatz, um seinen Charakter zu verstärken, ihm eine starke Individualität und Identität zu geben.

„Austrian Spirit“ lautete der Arbeitstitel, mit dem BEHF Architects den Wettbewerb gewonnen hatten. Mit Auböck-Inspirationen, sehr österreichischen Bildern, etwa aus dem alten Parlamentsbüro. „Das ist ein bisschen sozialistisch, trocken, aber wertig. Denn es muss nicht immer ein Gebäude sein, das alle anderen überstrahlt. Es kann sich auch zurücknehmen und auf den zweiten Blick seine Schönheit entwickeln“, erzählt Hartmann. Das sei wie bei „guten Klamotten, die mit perfekt gemachten Details überzeugen“. Die urwienerische Institution im Erdgeschoß des Gebäudes, das Café Korb, das schon im klassizistischen Vorgängergebäude bestanden hatte, war und blieb identitätsstiftend. „Wir saßen gemeinsam mit Susanne Widl (der Betreiberin, Anm.) im Korb und tüftelten an einem Namen; so entstanden die ‚Korbetagen‘“, schildert Hartmann. Ein Gebäude, das da wie selbstverständlich steht und vor allem eines hat: Permanenz. „Das hat mit dem Wälzen von Designkatalogen nichts zu tun. Und auch nicht damit, zu wissen, welche Designelemente gerade en vogue sind. Das mache ich nicht. Ich versuche immer, im Bestand zu lesen, herauszufiltern, was es wert ist, weitererzählt zu werden.“ Das können auch einst ganz profane Dinge von der Stange gewesen sein, die aber in der heutigen Wahrnehmung wieder et- »



LUXUS
GESCHICHTE



Analysiert. Der wiederhergestellte Originalzustand beim Loos-Haus innen ...

Renoviert. ... und den Rietveld-Häusern außen in der Wiener Werkbundsiedlung.

„Was macht das Gebäude mit mir?“

SUSANNE BESELER

» was Originelles haben – wie eben die Rufköpfe im Straubinger.

Sichtweisen abtragen. Im Bestand zu lesen ist auch die Aufgabe von Restauratorin Susanne Beseler. Dafür trägt sie Schicht für Schicht ab. „Ins Gebäude schauen“, nennt sie das. Sie ist spezialisiert auf Architekturoberflächen aus Stein, Putz, Stuck und Terrakotta. Unter dem Mikroskop wird die Zusammensetzung von Originalfarben, Putzen untersucht und bis ins kleinste Körnchen genau analysiert. „Wir haben bei der Restaurierung nicht mit den Problemen, die durch Alterung, Witterung oder Nutzung entstehen, zu kämpfen, sondern in der Regel mit dem, was Generationen vor uns mit dem Objekt gemacht haben, indem sie ‚erhalten‘ wollten“, erzählt sie aus der Praxis. „Das hat damit zu tun, dass die Restaurierung immer auch verschiedenen Trends und Moden, verschiedenen Sichtweisen, einer gewissen Technik- und Materialgläubigkeit unterliegt. Und nicht zuletzt auch den Vorstellungen des Bauherren.“ Heute laute die aus Jahrhunderten Erfahrung gewonnene Devise beim Restaurieren: Weniger ist mehr. Natürlich wolle der Bauherr ein optimales Ergebnis, sowohl im Technischen als auch im Ästhetischen. Das heiße aber oft, dass man in den Bestand viel stärker eingreifen müsste, um eine Neuwertigkeit herzustellen. „Aber“, fragt Beseler, „mit welchem Recht restaurieren wir bis zur Neuwertigkeit? Muss es neuwertig aussehen?“

Die Historie sehen. In der Werkbundsiedlung, deren Analyse und Sanierung sie mehrere Jahre lang gemeinsam mit einem Expertenteam betreute, ging es auch darum, dem ursprünglichen Putz, der Anfang der 1930er-Jahre bei der Errichtung verwendet wurde, auf die Spur zu kommen. Und ihn da, wo er unter neueren Schichten noch erhalten war, bestehen zu lassen und mit einer nach derselben, zuvor analysierten und eigens hergestellten

Mischung nur zu ergänzen. „Da sieht man dann natürlich den Anschluss, und wer es lieber neuwertig hat, den stört so etwas vielleicht, aber dafür belasse ich die Historie des Hauses und mache sie ablesbar.“ Dafür wurde beim originalen Kalkputz bis ins kleinste (Silikat-)Körnchen genau die Zusammensetzung analysiert.

Bei anderen Oberflächen sieht Beseler das ähnlich: „Leben wir doch mit diesen gealterten Flächen, mit diesem Zustand, der technisch einwandfrei ist, aber sein Alter zeigt.“ Restauratoren versuchen, Bauherren dafür zu sensibilisieren, sich mit den Gebäuden auseinanderzusetzen. Und auch die umgekehrte Herangehensweise zuzulassen: „Statt mit allem etwas machen zu wollen, auch einmal zu schauen: Was macht das Gebäude mit mir?“ Denn wenn die eigene Vorstellung mit der alten Substanz kollidiert, wird es schwierig, dann stülpt man ein Gebäude etwas über, das seine Geschichte entstellt. Man verlässt die Dramaturgie und erntet beim Betrachter Unverständnis. Das bedeutet jedoch nicht, dass man nicht auch etwas Neues in ein Gebäude einschreiben kann. Aber das funktioniert nicht, ohne sich auf den alten Bestand einzulassen, sich von den eigenen Bildern im Kopf zu lösen. Indem man sich zuerst erzählen lässt, wie zum Beispiel Handwerker im Barock oder in der Wiener Moderne mit Material umgegangen sind, bevor man den englischen oder amerikanischen Innenausstatter bestellt. „Ein Raum verändert über Jahre hinweg sein Antlitz und diese Veränderung führt plötzlich zu Vorurteilen, die wir einer Zeit, die wir gar nicht kennen, in der wir nie gelebt haben, entgegenbringen“, so Beseler. „Wie etwa unsere Vorstellung, Kirchenräume des Barock seien dunkel und schwer.“ Dies sei aber oft das Ergebnis der Spuren von Alterung und Nutzung, Verschmutzung und Überarbeitungen: „Im Original waren barocke Kirchenräume hell, leicht und mit zahlreichen edlen Oberflächen – im wahrsten Sinne himmlisch.“ So leicht kann einen die Geschichte täuschen. ✎



Susanne Beseler

Diplomrestauratorin. In den Jahren 2012 bis 2016 hat Susanne Beseler die Sanierung der Werkbundsiedlung in Hietzing als Spezialistin für Architekturoberflächen begleitet. Sie hat ein Consultingbüro mit Spezialisierung auf Untersuchung, Konzepterstellung und Baubetreuung bei Restaurierungsvorhaben. Darüber hinaus ist sie Universitätslektorin auf der Akademie der bildenden Künste und im Vorstand des Österreichischen Restauratorenverbandes (ÖRV). www.planb.or.at

FOTOS: BRUNO KLOMFAR, P. GOOD ARCHITECTEN, SEBASTIAN FREILER